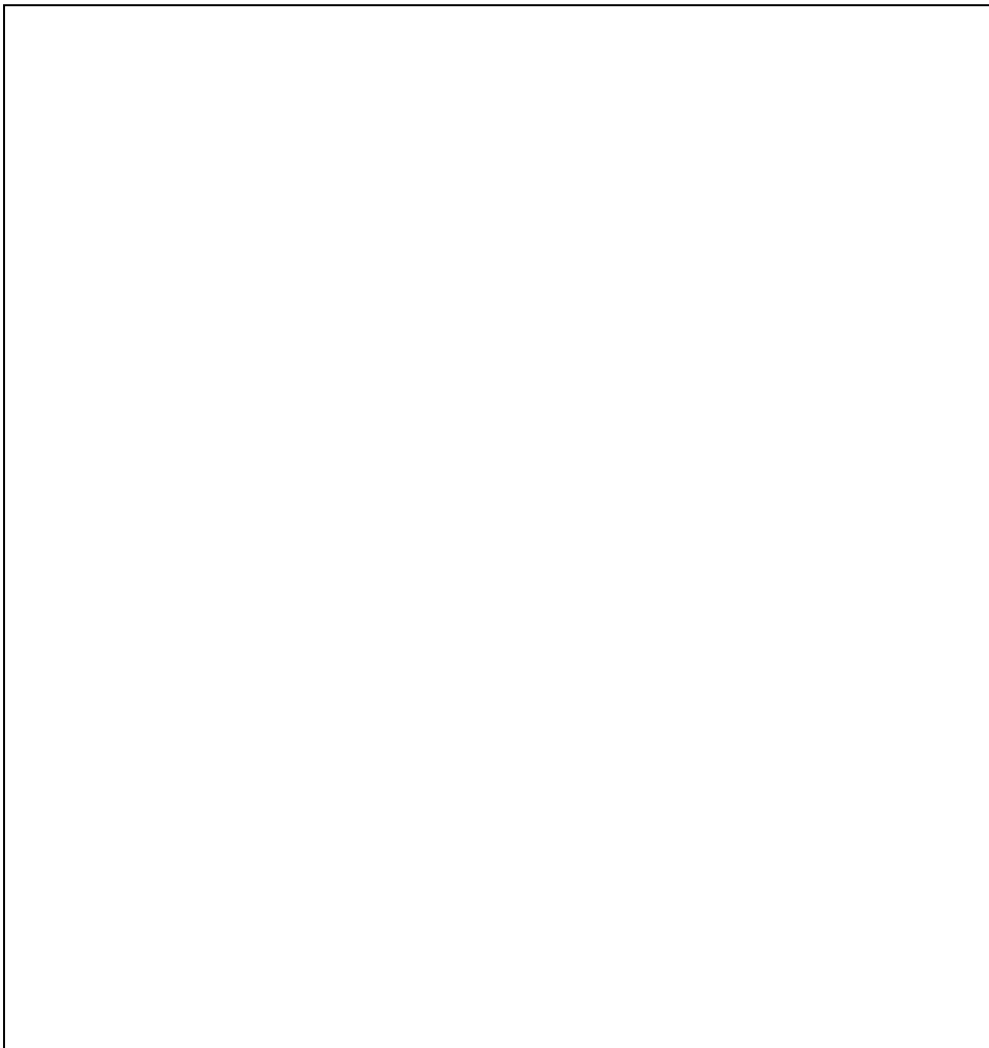


# **Gern wäre ich geflogen - wie ein Schmetterling**

Die Geschichte der Hannah Gofrith



Lesebegleitheft für

---

## 1. Kapitel

Ich bin die Tochter von Herschel und Sissel Herschkowitz und ich bin 1935 in Polen geboren. Alle Mitglieder meiner Familie waren und sind Juden.

Die ersten Jahre meiner Kindheit verbrachte ich im polnischen Städtchen Biala Rawska, wo Juden und Polen schon seit vielen Jahren gemeinsam gelebt hatten. Meine Eltern und ich wohnten in einem Haus an der Hauptstraße. Direkt gegenüber lebte die jüdische Familie Neumann. Meine Oma wohnte mitten in der Stadt, in der Nähe des Marktplatzes, und meine Tanten mit ihren Familien in einem anderen Viertel.

Meine besten Freunde waren Marischa, Janek und Bascha, die Kinder unserer polnischen Nachbarn. Wir spielten gerne Verstecken. Mein Lieblingsversteck waren die herabhängenden Äste der Bäume hinter dem Haus. Dort beobachtete ich Grashüpfer und andere Insekten, wie sie Nahrung zu ihren Schlupflöchern brachten. Manchmal war ich so sehr damit beschäftigt, dass ich darüber meine Freunde völlig vergaß. Erst wenn Marischa und Janek mich riefen, erinnerte ich mich an unser Spiel.

Am Rande der Stadt gab es einen Fluss. Im Winter, wenn er eine dicke Eisdecke hatte, gingen wir Schlittschuh laufen. Im Frühling, wenn das Eis schmolz, ließen wir Papierschiffchen schwimmen und rannten ihnen am Ufer so lange nach, bis wir sie aus den Augen verloren.

Die Leute in der Stadt mochten mich sehr. Ich war ein frohes, glückliches Kind mit lockigen Haaren und roten Wangen. Wen ich auch traf, jeder fragte mich, wie es mir ginge, streichelte mein Haar oder kniff mir freundlich in die Wangen. Ich kannte viele polnische Lieder und Gedichte auswendig. Wenn ich mit meinen Eltern Freunde oder Verwandte besuchte, sah meine Mama es gern, dass ich etwas vorsang oder aufsagte. Nicht immer hatte ich Lust dazu. Oft wollte ich lieber einfach mit den Kindern weiterspielen.

Dieses Leben veränderte sich plötzlich. Es passierten Dinge, die mich dazu brachten, alle Lieder, Gedichte und Spiele zu vergessen, die ich so gut gekannt hatte. Ein schrecklicher Krieg brach aus und meine wunderbare Kindheit war zu Ende.

1. Wer waren Hannahs beste Freunde?

---

---

2. a) Was spielt oder macht Hannah am liebsten?

---

---

---

b) Male oben auf der gegenüberliegenden Seite eines von Hannahs Spielen und unten eines deiner Lieblingsspiele.

3. a) Warum endet Hannahs glückliche Kindheit?

---

b) Was ändert sich dadurch für sie?

---

## 2. Kapitel

Im Jahr 1939, als ich vier Jahre alt war, brach der Krieg aus. Deutsche Soldaten eroberten Polen. Männer in grauen Uniformen nahmen unser Städtchen ein. Sofort verhängten sie eine Ausgangssperre über Biala Rawska: Nach 8 Uhr abends durfte niemand mehr das Haus verlassen. Wen sie dennoch draußen erwischten, bestraften sie hart.

Eines Tages sah ich, wie Mama Sterne aus gelbem Stoff an ihrem und Papas Mantel befestigte.

„Mama, was nähst du da an?“, fragte ich.

„Einen gelben Stern, den wir jetzt immer auf unseren Sachen tragen müssen, wenn wir aus dem Haus gehen“, antwortete sie.

„Alle müssen das?“, fragte ich weiter.

„Nur Juden“, sagte Mama.

„Warum?“

„Die deutschen Soldaten haben es den Juden befohlen.“

„Aber warum?“

„Damit sie sehen können, dass wir Juden sind“, gab sie ungeduldig zurück.

„Warum müssen sie das sehen?“, wollte ich wissen.

„Ich weiß es nicht! Sie haben befohlen, dass wir diesen Stern tragen, also werden wir ihn tragen“, sagte darauf Mama gereizt und fuhr dabei mit ihrer Arbeit fort.

Ich sah sie an. Ihre Lippen waren ganz schmal und ihre Hand nähte fahrig weiter.

„Mama, soll ich auch meinen Mantel holen?“, fragte ich.

„Nein! Kinder nicht!“, antwortete sie entsetzt und die Nadel in ihrer Hand schien über den gelben Stern und das Kleidungsstück zu fliegen.

Am Abend hingen am Garderobenständer neben der Eingangstür Mamas schwarzer und Papas grauer Mantel. Die gelben Sterne auf den Vorder- und Rückseiten waren deutlich zu sehen.

Hannah spürt bei der Mutter ein Gefühl, das sie von ihren Eltern nicht kennt.  
Wie erkennt sie das? Welches Gefühl ist es?

---

---

---

Male ein Kleidungsstück mit dem gelben Stern.



### 3. Kapitel

In jeder kleinen oder großen Stadt, die die deutschen Soldaten erobert hatten, befahl man den Juden, in ein besonderes, nur für sie bestimmtes Viertel zu ziehen. Ein solches Viertel, das Getto genannt wurde, gab es auch in unserem Städtchen. Meine Oma, meine Tanten und Onkel und meine Cousine Henja mussten nun, wie alle anderen Juden, dort wohnen.

Ihnen war es verboten, das Getto zu verlassen, und so durften sie natürlich auch nicht auf dem Markt einkaufen oder verkaufen. Meine Mutter, mein Vater und ich hatten eine Sondererlaubnis, außerhalb des Gettos zu wohnen. Warum? - Weil meine Mutter Schneiderin war. Sie nähte Kleider und Kostüme für Frauen in der Stadt, und zudem flickte sie die Sachen der deutschen Soldaten. Die wollten nicht auf ihre beste Schneiderin der Stadt verzichten. Mama arbeitete fast ununterbrochen den ganzen Tag. Wenn eine Kundin zur Anprobe kam, setzte ich mich auf den kleinen Stuhl, der in der Ecke stand, und sah zu. Es war lustig anzusehen, wie die Frau ihr Kleid vor dem großen Spiegel anprobierete; wie sie ihre Figur im Spiegel prüfte: von vorn, von hinten, von rechts und von links, während Mama um sie herumrannte, Nadeln feststeckte, Änderungen anzeichnete... Als Lohn erhielt Mama Lebensmittel für unsere Familie, manchmal sogar Zucker.

Auch Papa arbeitete weiter. Jeden Tag ging er zu Fuß ins Getto. Oft begleitete ich ihn. Er ging in eines der Häuser und setzte sich an einen kleinen Tisch. Die Juden aus dem Getto traten nacheinander ein. Auf einem Stuhl am Tisch sitzend konnte ich beobachten, was dann passierte: Einer brachte einen alten Silberpokal, ein anderer ein Schmuckstück oder einen wertvollen Teppich. Alle hatten nur ein Anliegen — dass Papa ihre Sachen außerhalb des Gettos verkaufte.

Papa brachte die Gegenstände dann auf den Markt und bekam dafür einige Lebensmittel, die er darauf ins Getto brachte. Es war viel zu wenig. Niemand wollte für die Dinge, die er anbot, den vollen Preis bezahlen. Papa musste für die anderen Juden aus dem Getto jeden Preis akzeptieren, auch wenn er weit unter dem eigentlichen Wert der Ware lag, denn alle wussten, dass sich die Juden in einer verzweifelten Lage befanden.

Jeden Tag um die Mittagszeit unterbrach Mama ihre Näharbeit, um eine Suppe zuzubereiten. Sie tat geschältes Gemüse und etwas Fett in einen großen Topf voll Wasser, und bald kochte die Brühe auf dem großen Herd in der Küche. Ich half auch dabei. Ich stand auf einem Stuhl am Herd und rührte mit einem großen Holzlöffel um. Das Fett löste sich langsam auf und nahm schließlich den Geschmack der Gemüse und Gewürze an. Nach einer Weile fragte Mama: „Haneczka, schmeckt die Suppe?“ Dann nahm ich einen Löffel voll, pustete und probierte. Wenn ich sie für gut befunden hatte, lud Mama den Topf auf einen Handwagen und brachte ihn zum Getto, wo sie die Nahrung an die hungernden Familien verteilte.

1. Was erfährst du über das Getto?

---

---

---

2. Warum muss Hannahs Familie nicht ins Getto?

---

3. Wie hilft ihre Mutter den Leuten im Getto?

---

---

#### 4. Kapitel

Am Vorabend von Jom Kippur ging ich mit Papa zum Gottesdienst in die Synagoge des Gettos. Er war festlich gekleidet. Am Aufschlag seines Jacketts trug er den gelben Stern und unter seinem Arm einen samteneu Beutel, der sich wunderbar weich anfühlte. Darin war ein Gebetsschal. Ich hatte ein weißes Kleid mit Blumenmuster und weiße Lackschuhe an. Weiß gekleidete Kinder spielten im Hof vor dem Gebetshaus. Alles sah so sauber und ordentlich aus.

Wir gingen hinauf zur großen Synagogentür. Papa trat ein. Ich blieb davor stehen, um hineinzuschauen. Drinnen stützten große himmelblaue Säulen eine hohe und breite weiße Decke. An den Säulen befanden sich Kandelaber mit Dutzenden brennender Kerzen, die den Raum festlich erhellten. Der Raum war erfüllt von Licht. Hunderte Männer, in Gebetsschals gehüllt, standen vor langen Holzbänken. In der Luft stand ein Gefühl von Heiligkeit.

Ich lauschte dem Klang von Gebet und Gesang. Ich hörte eine Sprache, die ich nicht verstand: Hebräisch. Aber ich wusste, dass dies meine Sprache war, die Sprache meines Volkes, die Sprache der Juden. Nach einer Weile ging ich zurück in den Hof. Die Kinder luden mich ein, mit ihnen zu spielen. Wir spielten leise, aus Achtung vor der betenden Gemeinde.

Einige Wochen später gab es ein großes Feuer. Ich sah die lodernden Flammen und rannte aufgeregt zu meiner Mutter.

„Mama“, rief ich, „was brennt da?“

Sie zog mich an sich und flüsterte: „Die Synagoge. Die deutschen Soldaten brennen die Synagoge ab.“

„Mama, warum denn?“

Sie drückte mich noch fester an sich und antwortete nicht.

Noch heute sehe ich das Bild der in die Gebetsschals gehüllten Juden vor mir, wie sie am Vorabend von Jom Kippur in der Synagoge stehen und beten. Dieses Bild hat sich, zusammen mit den Flammen, die aus dem leeren Gebäude schlagen, in mein Gedächtnis eingegraben.

1. Hannah ist sehr beeindruckt von dem feierlichen Gottesdienst. Suche Beispiele dafür!

---

---

---

2. In der Synagoge hört sie eine fremde Sprache. Trotzdem weiß Hannah, dass diese Sprache für sie eine besondere Bedeutung hat. Woran erkennst du das?

---

3. Was wird Hannah nie mehr vergessen?

---

---

---

## 5. Kapitel

Ich war sechs Jahre alt. Die deutschen Besatzer befahlen in unserem Städtchen, in Biala Rawska. Es war der erste Schultag.

Marischa, meine polnische Freundin, hatte vorgeschlagen, wir sollten zusammen zur Schule gehen. Wir trafen uns am Morgen und gingen gemeinsam mit vielen anderen Kindern unserem Ziel entgegen. Wir erreichten das Tor, wo der Schuldiener stand. Ich kannte ihn; er wohnte nicht weit von unserem Haus entfernt. Er wünschte jedem einen „Guten Morgen“ und „Viel Glück beim Lernen“.

Marischa ging durch das Tor. Ich war direkt hinter ihr.

„Guten Morgen“, grüßte ich den Schuldiener.

„Wohin willst du?“, fragte er.

„Zur Schule, in die erste Klasse“, antwortete ich stolz im Vorbeigehen.

Der Mann stellte sich mir in den Weg.

„Das geht nicht!“, sagte er.

„Aber ich bin schon sechs Jahre alt, wirklich ...“

„Du bist eine Jüdin“, entgegnete er, „Juden haben kein Recht zu lernen. In dieser Schule ist kein Platz für Juden!“

Ich sah mich um. Marischa und die anderen Kinder standen da und hörten zu. Die Schulglocke läutete. Alle liefen zu ihren Klassen. Ich drehte mich um und schlich langsam den Schulzaun entlang. Ich stand allein auf der Straße und meine Hände umklammerten den Zaun. Ich sah noch zu, wie Marischa sich entfernte, bis sie das Schulgebäude betrat.

Ich weinte nicht! Ich verstand. Ich bin eine Jüdin und in dieser Schule ist kein Platz für mich. Ich stand dort, bis auch der letzte Schüler den Hof verlassen hatte. Das Schuljahr fing an. Aber nicht für mich.

Ich kehrte nach Hause zurück. Meine Mutter begrüßte mich lächelnd und fragte: „Haneczka, wo warst du?“

„Ach, nur draußen. Ich war spazieren“, antwortete ich.

„Komm!“, sagte Mama, „Dein erstes Schuljahr beginnt heute. Deine Bücher warten schon auf dich.“

Sie betrat mit mir das Zimmer. Papa stand dort. Auf dem Tisch lag ein Stapel von Büchern und Heften. Er lächelte mich an, drückte meine Hand und sagte: „Ich gratuliere dir zum ersten Schultag, Haneczka. Heute beginnt der Unterricht in ‚Unserer Schule‘. Viel Glück beim Lernen!“

Papa und Mama waren meine Lehrer in „Unserer Schule“. Sie waren es, die mir Lesen und Schreiben beibrachten.

1. „Ich sah mich um“, erzählt Hannah. Was erwartet sie in dem Moment von ihren Freunden?

---

---

2. Warum weint Hannah nicht?

---

---

---

3. „Ich war spazieren.“ Hannah sagt nicht die Wahrheit, als sie nach Hause kommt. Erkläre!

---

---

---

## 6. Kapitel

Eines Nachts befahlen die deutschen Befehlshaber allen Juden, sich mit etwas Gepäck und Proviant bei der Schule einzufinden. Diesmal mussten wir auch dorthin. Mama packte zwei Koffer voll Sachen und Verpflegung, dann schlossen wir uns den Leuten an, die aus dem Getto kamen.

Wir warteten in den Klassenräumen. Einmal in der Stunde kam ein deutscher Soldat herein und verlas eine Namensliste. Die Personen, deren Namen aufgerufen worden waren, verließen den Raum und stiegen in Pferdewagen, die im Schulhof warteten. Die Fahrer waren Polen aus unserer Gegend. Die meisten von ihnen kannten wir, weil sie vor dem Krieg Obst und Gemüse zum Markt gebracht hatten.

Wir warteten darauf, dass auch unsere Namen aufgerufen wurden. Ich stand am Fenster und sah hinaus. Ich sah, wie ein Nachbar meiner Oma sich einem der Fahrer näherte und fragte: „Wohin fahren wir?“ „Nach Osten“, lautete die Antwort.

Die deutschen Soldaten riefen die Namen meiner Oma, meiner Tanten und meiner Cousine Henja auf. Mama und Papa verabschiedeten sich unter Tränen von ihnen. Auch ich verabschiedete mich mit Umarmungen und Küssen, aber ich weinte nicht. Ich hatte doch gehört, wie die Deutschen „nach Osten“ gesagt hatten. Papa hatte mir erzählt, dass Erez Israel im Osten liegt. Mein Onkel Jaakow, der Bruder meines Vaters, war noch vor dem Ausbruch des Krieges dorthin ausgewandert. Deshalb dachte ich, dass Oma und alle anderen dorthin gebracht würden, wo sich heute der Staat Israel befindet.

Oma, die Tanten und Henja bestiegen den Wagen. Als sie sich gesetzt hatten, konnte ich sie nicht mehr sehen. Ich sah nur mehr die Räder und die unruhigen Beine der Pferde. Es wurde Morgen. Der deutsche Soldat verlas die letzte Liste. Wir waren nicht aufgerufen worden. Ein Befehl wurde gegeben, und die Wagen setzten sich in Bewegung.

Als Mama begriff, dass wir bleiben würden, nahm sie den Proviant aus unseren Koffern, rannte hinter dem Wagen her, in dem Oma saß, und warf ihn hinein. Mama folgte den Fahrzeugen so lange, bis sie sie aus den Augen verloren hatte. Man hatte uns nicht aufgerufen, weil die deutschen Befehlshaber wollten, dass Mama weiter für sie nähte. Sie war die beste Schneiderin weit und breit.

Der Wagen fuhr nicht, wie ich gedacht hatte, nach Erez Israel, sondern in den Osten Polens. Nach dem Krieg fanden wir heraus, dass alle aufgerufenen Personen in die Stadt Tomaschow und von dort in Zügen nach Treblinka gebracht worden waren. In Treblinka töteten die Deutschen fast alle Juden unseres Städtchens; auch meine Oma, meine Tanten und meine Cousine Henja.

Der jüdische Schuhmacher, der jüdische Schmied und einige andere aus unserem Städtchen, deren Arbeit von den Deutschen benötigt wurde, blieben mit uns in Biala Rawska. Im Getto standen die Häuser leer. In die Läden war eingebrochen worden und das Wenige, das übriggeblieben war, hatte man gestohlen. Vor dem verwüsteten Fotoatelier lagen viele Fotos verstreut auf der Straße. Es waren Bilder von jüdischen Kindern und Erwachsenen, die hier gelebt hatten und die nun mit einem Windstoß für immer weggeweht wurden.

1. a) Warum weinen die Eltern?

---

---

b) Hannah ist nicht traurig, als die Verwandten abfahren. Was denkt sie?

---

---

2. Mache eine Zeichnung, wie der Wind die Fotos wegweht!

## 7. Kapitel

Mama nähte mir ein neues Kleid. Es wurde Abend, bis es fertig war. Sie stellte mich auf den Tisch und zog es mir an. Das Kleid war aus blauem Samt und hatte einen großen weißen Kragen und viele Rüschen. Ich war so glücklich. Ich drehte mich ganz schnell auf dem Tisch, sodass das Kleid zu Flügeln wurde, die auf und ab wogten. Mama rief: „Sei vorsichtig, du fällst herunter!“ Aber ich flog weiter, wie ein Schmetterling.

Papa betrat das Zimmer. Er kam auf mich zu und nahm mich vom Tisch. Mein neues Kleid bemerkte er nicht einmal. „Wir müssen hier weg“, sagte er. „Ich habe Marischas Vater getroffen, er hat gesagt, dass heute Nacht alle Juden, die noch übrig sind, weggebracht werden sollen.“

Es gab keine Zeit für Fragen. Wir verließen das Haus und rannten in den Wald. Dort verkrochen wir uns in einem Schweinekoben unter einen Haufen Stroh. Am Morgen gab uns eine polnische Bäuerin einen runden Laib selbstgebackenen Brotes und Wurst. Sie war eine Freundin unserer Nachbarin Moschalkowa. Unsere Nachbarin hatte sie davon überzeugen können, uns für Geld im Schweinestall zu verstecken. Tagsüber saßen wir in einer Grube im Koben. Den entsetzlichen Geruch habe ich bis heute nicht vergessen. Ich konnte nichts anderes tun, als den Hähnen, die auf dem Hof krächten, zu lauschen, dem wiehernden Pferd, das vor dem Haus stand, und dem Rauschen der Bäume.

Der Winter kam. Der Wind war empfindlich kühl, und die Äste der Bäume im Wald schnitten surrend durch die kalte Luft. Ich beobachtete die kleinen Schweinchen, wie sie sich an den Bauch ihrer Mutter kuschelten, und sagte mir: „Mir ist auch warm, denn meine Mama und mein Papa sind bei mir.“ Dann nahm ich ein Ferkelchen in meine Hand, streichelte es und spielte mit seinem Ringelschwänzchen. Ich weiß nicht, wie viele Tage wir uns im Koben versteckten.

Eines Morgens kam die Bäuerin in den Stall - sie war sehr aufgeregt.

„Deutsche Soldaten suchen im Wald nach Juden. Ich habe Angst. Was wird geschehen, wenn sie euch bei uns finden?“

„Keine Sorge“, versuchte Papa sie zu beruhigen, „wir werden uns in der Grube gut verstecken.“

„Das reicht nicht aus“, sagte die Frau ängstlich. „Das Mädchen“ – sie meinte mich –, „das Mädchen wird sich fürchten. Das Mädchen wird weinen, und die Soldaten werden euch finden, und das wird mein Ende sein. Ihr kennt die Strafe für die, die Juden verstecken!“

Einen Moment lang war es still im Stall. Wir alle waren still, sogar die Schweine. Für einen Moment unterbrachen selbst die Bäume ihr Rauschen, als ob sie das Ausmaß der Gefahr verstünden.

„Ich habe eine Idee“, sagte die Frau. „Wir werden das Mädchen in einem Kartoffelsack verstecken. Mein Sohn Sascha wird den Sack tragen, als wäre es ein Sack voller Kartoffeln, und ihr beide bleibt in der Grube versteckt. Ich werde die Grube mit viel Stroh und stinkenden Kartoffelschalen zudecken. Der Gestank wird die deutschen Männer hoffentlich fernhalten.“

In meinem neuen Kleid, das schon lange nicht mehr neu aussah, schlüpfte ich in den Sack. Es war ein großer Kartoffelsack aus rauem braunen Sackleinen. Der Geruch erinnerte mich an den Gestank der faulenden Kartoffeln im Schweinekoben. Ich rollte mich zusammen und wiederholte mir in Gedanken ständig: „Ich bin eine Kartoffel. Sich zu bewegen ist verboten - Kartoffeln bewegen sich nicht. Kein Mucks - Kartoffeln sprechen nicht. Atme ganz leise, damit die Deutschen dich nicht hören. Und wenn Deutsche kommen: Schreien ist verboten, eine Kartoffel ist stumm.“ Der Sohn trug mich, bis seine Mutter sagte, dass die Gefahr vorüber sei. Die deutschen Soldaten hatten uns nicht gefunden. Ich kehrte zu meinen Eltern zurück, in die Grube im Schweinekoben. So gern wäre ich geflogen - wie ein Schmetterling ...



1. Welchen Eindruck vom Schweinestall hat Hannah ebenfalls nie vergessen?

---

2. Welche Stellen zeigen dir, dass Hannah ein Kind mit viel Lebensmut ist?

---

---

---

3. Welche Angst hat die Bäuerin, die sie versteckt?

---

---

---

4. Wie übersteht Hannah ihre Angst im Kartoffelsack?

---

---

---

1. Welchen Eindruck vom Schweinestall hat Hannah ebenfalls nie vergessen?

---

2. Welche Stellen zeigen dir, dass Hannah ein Kind mit viel Lebensmut ist?

---

---

---

3. Welche Angst hat die Bäuerin, die sie versteckt?

---

---

---

4. Wie übersteht Hannah ihre Angst im Kartoffelsack?

---

---

---

## 8. Kapitel

Die deutschen Soldaten setzten ihre Suche fort. Die polnische Frau, die uns in ihrem Schweinekoben Unterschlupf gewährt hatte, fürchtete, die deutschen Soldaten würden uns entdecken und sie dafür bestrafen. Die Strafe für das Verstecken von Juden war - der Tod. So teilte sie also meinen Eltern mit, dass wir uns ein neues Versteck suchen müssten.

Mein Vater bat die Bäuerin, unsere ehemalige Nachbarin Moschalkowa zu verständigen. Als diese hörte, dass ein neues Versteck gefunden werden musste, versprach sie zu helfen. Ein paar Tage später hörten wir Schritte ganz nah am Schweinekoben. Sofort versteckten wir uns in der Grube. Papa deckte Heu über uns. Die Stalltür öffnete sich. „Sissel, Herschel“, hörten wir Moschalkowa rufen. Wir atmeten auf. Sie setzte sich zu uns in den Stall und erzählte, dass sie nur zwei polnische Pässe hatte besorgen können, für eine Mutter und ihre Tochter.

„Ich würde sagen, Sissel und Haneczka kleiden sich wie eine polnische Bäuerin und deren Tochter und fahren dann nach Warschau zu meiner Schwester.“ Moschalkowa wandte sich meiner Mama zu und sagte: „Meine Schwester und ihr Mann sind bereit, euch bei sich aufzunehmen.“ „Wir müssen als Familie zusammenbleiben“, antwortete Mama. „Es ist gefährlich“, sagte Moschalkowa, „wenn sie Herschel ohne Pass erwischen, wird er sofort gefangen genommen. Nicht einmal die Polen wagen es, ohne Pass aus dem Haus zu gehen — was bedeutet es dann erst für Juden!“

„Herschel“, bat Mama meinen Papa, „gib Moschalkowa mehr Geld, dann wird sie dir auch einen polnischen Pass besorgen.“ „Sissel, du irrst dich. Auch mit Geld ist es sehr schwer, Ausweispapiere zu beschaffen“, sagte unsere Nachbarin.

„Wir werden warten, bis du sie besorgst“, sagte Mama. „Wir müssen zusammenbleiben. Bitte, Moschalkowa, versuch doch, für Herschel auch Papiere zu beschaffen“, bat Mama eindringlich. „Ich verspreche, alles zu versuchen“, antwortete Moschalkowa, worauf Mama sie herzlich umarmte.

Bevor wir am selben Abend schlafen gingen, wollte Papa noch etwas sagen: „Sissel, Haneczka - ich will, dass ihr morgen geht.“ „Und was wirst du tun?“, fragte Mama erschrocken. „Ich werde in den Wald gehen und mich den Partisanen anschließen.“ Ich sah ihn fragend an. Von Partisanen hatte ich noch nie etwas gehört. „Haneczka, im Wald gibt es Gruppen polnischer und jüdischer Männer, die zusammen gegen die deutschen Soldaten kämpfen. Sie haben nur wenige Waffen, trotzdem attackieren sie so oft wie möglich deutsche Einheiten. Die Partisanen zerstören Schienen und behindern so den Nachschub an Waffen, Munition und anderem Material für die deutsche Armee. Ich würde gern zu einer solchen Gruppe gehören.“ „Aber das ist doch gefährlich“, versuchte ich einzuwenden. „Gefährlich ist es überall; sogar in dieser stinkenden Grube ist es gefährlich. Haneczka, meine Liebe, ich verspreche dir, dass ich vorsichtig sein werde“, sagte er mit einem breiten Lächeln und blinzelte Mama zu.

„Herschel“, beschwor Mama ihren Mann, „lass uns ein paar Tage warten, vielleicht kann dir Moschalkowa doch noch Papiere besorgen.“ Papa antwortete: „Die Warterei ist sinnlos, Sissel. Mit jedem Tag wird die Situation brenzlicher. Die Bäuerin verliert die Geduld, vielleicht setzt sie uns schon morgen vor die Tür. Es ist sinnvoller, mit dem Geld das versprochene Versteck bei der Familie Skovronek in Warschau zu bezahlen. So oder so, meine Entscheidung steht fest.“

Am nächsten Morgen informierte Papa Moschalkowa über seine Entscheidung. Daraufhin brachte sie mir die Kleidung eines Bauernmädchens. Ich zog das schmutzige neue Kleid aus und stattdessen einen breitgestreiften Rock und eine lange Bluse an. Um meinen Kopf schlang ich ein großes Tuch.

Moschalkowa übergab meiner Mama die Ausweispapiere. Wir waren reisefertig. Papa umarmte mich mit aller Kraft und flüsterte mir ins Ohr: „Haneczka, wenn der Krieg vorüber ist, komme ich, um euch zu holen.“ Ich weinte, als wir uns von Papa trennen mussten.

Mama und ich wurden von Moschalkowas Sohn im Pferdewagen zum Bahnhof gebracht. Von dort fahren wir mit dem Zug nach Warschau. Die Kontrolle unserer Papiere verlief reibungslos. Wohlbehalten kamen wir bei den Skovroneks an.

Ich war ganz sicher, dass Papa ebenso wohlbehalten den Wald erreicht hatte. Da irrte ich mich. Papa war gefangen und getötet worden. Deshalb konnte er sein Versprechen nicht einhalten. Niemand kam nach dem Krieg, um uns zu holen.

1. Wie funktioniert das mit den falschen Pässen?

---

---

2. a) Was ist für die Mutter wichtiger als ein gutes Versteck?

---

b) Warum besteht sie darauf?

---

---

3. a) Was spürt Hannah zum ersten Mal, als Vater von seinen Plänen erzählt?

---

b) Wann weint Hannah zum ersten Mal in der Geschichte?

---

## 9. Kapitel

In Warschau wusste niemand, dass Mama und ich Juden waren. Wir lebten in der Zelesna Straße, im Haus mit der Nummer 64. Dort wohnte im 6. Stock die Familie Skovronek, die uns das Versteck ermöglichte. Frau Skovronek war die Schwester unserer Nachbarin aus Biala Rawska. Vater Skovronek war von Beruf Elektriker und seine Frau verkaufte Seife auf dem Markt. Ihre beiden Töchter Hanka und Bascha waren einige Jahre älter als ich und gingen zur Schule.

In dieser Wohnung blieben wir zwei Jahre lang versteckt.

Zwei Jahre lang verließ ich nie das Gebäude.

Zwei Jahre lang bewegte ich mich nicht frei in der Wohnung.

Zwei Jahre lang kam ich nicht in die Nähe eines Fensters. Ich duckte mich und krabbelte auf dem Boden daran vorbei.

Zwei Jahre lang konnten Hanka und Bascha keine Freunde mit nach Hause bringen. Niemand durfte wissen, dass wir in der Wohnung waren. Das war unser Geheimnis. Dabei ging es um Leben und Tod.

Mama war für den Haushalt verantwortlich. Sie kochte auch die Seife, die Frau Skovronek später auf dem Markt verkaufte und flickte die Kleidung der Familie. Am Abend half sie den Mädchen bei ihren Hausaufgaben. Oft wusste ich die Antwort auf Fragen, die sie stellten, aber ich sprach kaum noch, um nur niemanden zu stören oder im Weg zu sein.

Wenn die Familie am Morgen die Wohnung verlassen hatte, fühlte ich mich wie eine Königin. Ich goss die Pflanzen, die mir Frau Skovronek gegeben hatte. Ich las die Bücher der Mädchen. Ich krabbelte auf allen Vieren unter dem Fenster entlang. Ich hörte zu, wie die Kinder im Hof spielten oder ich unterhielt mich mit Mama. Ganz leise natürlich, sodass niemand uns hören konnte.

Ich saß neben der Wohnungstür und lauschte den Schritten im Treppenhaus, wie sie nach oben oder unten leiser wurden und schließlich verstummten. Ich erkannte die Schritte der Skovroneks. Ich wusste, wann sie nach Hause kamen und wartete darauf, dass die Türklinke der Wohnungstür heruntergedrückt wurde, denn das war das verabredete Zeichen, sie von innen zu öffnen. Kein Familienmitglied klingelte oder klopfte. Wenn dann dennoch jemand kam, der klingelte oder klopfte, wartete ich in angespannter Stille, bis die Schritte sich schließlich von der Wohnungstür entfernt hatten. Ich fühlte mich fast schuldig, nicht genügend aufgepasst zu haben.

1. a) Was ändert sich für die Kinder der Skovroneks?

---

---

b) Wie denken sie vielleicht darüber?

---

---

2. Wozu dienen die Geheimzeichen?

---

---

---

## 10. Kapitel

Die Wohnung der Skovroneks befand sich unweit des Warschauer Gettos. Die deutschen Besatzer hatten allen Warschauer Juden befohlen, in diesen Teil der Stadt umzuziehen. Es war das größte Getto in Polen. Frau Skovronek erzählte Mama von Juden, denen die Flucht aus dem Getto gelungen war. Sie waren auf den Markt gekommen und hatten von Überfüllung, Hungersnot und Krankheiten berichtet. Sie hatten auch gesehen, dass viele jüdische Familien mit Zügen weggebracht wurden. Auf dem Markt gab es Gerüchte, dass im Getto bald etwas geschehen würde...

Eines Nachts, als alle schliefen, hörten wir das Echo von Explosionen. Es kam aus der Richtung, in der sich das Getto befand. Der Himmel war blutrot. Ich konnte nicht anders, ich musste zum Fenster gehen. Dort traf ich Mama. Wir sagten kein Wort. Wir weinten.

Wir wussten, dass die wenigen Juden, die noch im Getto waren, mit ihrer letzten Kraft gegen die deutschen Soldaten kämpften. Die jüdischen Gruppen waren nur mit wenigen Pistolen bewaffnet und kämpften trotzdem gegen die Übermacht der deutschen Gewehre und Panzer. Die Juden hatten nicht die geringste Chance. Trotzdem hielten sie viele Wochen durch.

In einer anderen Nacht ertönte eine Sirene. Die deutschen Einheiten bombardierten das Getto aus der Luft. Die Familie Skovronek und alle Nachbarn gingen hinunter in den Luftschutzkeller. Mama und ich blieben allein in der Wohnung. Sie legte sich über mich und sagte, dass ich die Augen geschlossen halten sollte. Dennoch öffnete ich die Augen einen Spalt. Ich sah durch das Fenster, als eine Bombe fiel — und war überrascht. Sie war gar nicht rund, wie ich es mir vorgestellt hatte; sie sah eher aus wie eine große Flasche. So lagen Mama und ich, bis der Angriff vorüber war.

Einige Tage später erzählte uns Frau Skovronek, dass es nun im Getto keine Juden mehr gäbe. Die deutschen Soldaten hatten diesen Teil der Stadt völlig ausgebrannt. Frau Skovronek bekräftigte, was viele ihrer Landsleute auf dem Markt gesagt hatten. Viele bewunderten den Mut der Juden, die einen Aufstand gegen die deutschen Unterdrücker gewagt und so lange durchgehalten hatten.

1. a) Welche Stelle zeigt dir, dass Hannah ein starkes und neugieriges Mädchen ist?

---

---

b) Zeichne dieses Bild.

## 11. Kapitel

Niemand konnte wissen, dass Mama und ich uns in der Wohnung der Skovroneks versteckt hielten. Wenn Besuch kam, verbargen wir uns im Kleiderschrank. Einmal jedoch überraschte uns ein Besucher. Mama und mir blieb nicht genug Zeit, um den Kleiderschrank zu erreichen, also mussten wir in den Kohlenkasten klettern. Frau Skovronek saß dann auf dem Deckel, bis der Gast gegangen war. Manchmal mussten wir stundenlang im Kleiderschrank verharren, ohne uns zu bewegen oder das geringste Geräusch zu machen. Im Schrank stellte ich mir vor, ich sei eine kleine Elfe im Wald, trüge ein rotes Kleid und eine blaue Kappe mit einer Bommel... Und ich ginge zwischen den Blumen spazieren, tränke Nektar und könnte jede einzelne Blume an ihrem Duft erkennen.

Für andere Gefahren hatten wir eine Abmachung getroffen. Sollten deutsche Soldaten in unserem Haus nach Juden suchen und dabei bis in den vierten Stock vorgedrungen sein, so würden Mama und ich in den fünften Stock hinuntergehen und springen. Auf diese Weise würde niemand erfahren, dass wir von den Skovroneks kamen. Man würde sie nicht dafür bestrafen können, uns versteckt zu haben.

Eines Tages durchsuchten deutsche Männer das Haus. Sie erreichten tatsächlich den vierten Stock. Mama nahm mich bei der Hand, um mit mir in den fünften Stock hinunterzugehen, wie wir versprochen hatten. Hanka Skovronek hielt uns auf. Sie nahm eine lange Leiter und sagte, dass wir stattdessen aufs Dach klettern sollten. Dort saßen wir, wie versteinert vor Angst. Eine Stunde später rief sie uns endlich hinunter. Hanka erzählte uns, wie die Suche bis zum fünften Stock durchgeführt worden war. Ohne Erfolg hatten die deutschen Soldaten das Gebäude wieder verlassen.

Mama, Hanka und ich tanzten wie wild in der Wohnung herum. Es war ein Tanz der Erleichterung, der Freude und des Triumphs.

1. Warum will Hannah ein Elfe im Wald sein?

---

---

---

2. Hanka ist ein schlaues Kind und rettet Hannah und ihre Mutter. *Was verrät dir das über Hanka?*

---

---

---

## 12. Kapitel

Ich war zehn Jahre alt, als der Krieg zu Ende war. Mama und ich fuhren mit dem Zug nach Biala Rawska, das Städtchen, in dem wir so lange gelebt hatten. Vor allem hofften wir, dort Papa zu finden. Vielleicht hatte noch jemand aus unserer Familie überlebt. Während der Reise begegneten wir einem unserer ehemaligen polnischen Nachbarn. Ich dachte, er würde sich freuen, uns wiederzusehen. Aber er ging ausdruckslos an uns vorüber.

Wir erreichten das Städtchen. Langsam gingen wir zu unserem Haus. Ich sah durch ein Fenster. Alles war noch genauso, wie wir es verlassen hatten. Doch nun lebte eine polnische Familie an unserer Stelle hier. Es war nicht mehr unser Haus. Es war, als hätten wir nie hier gelebt.

Wir gingen zum Haus meiner alten Freundin Marischa. Ich blieb bei ihr, während Mama versuchte, etwas über Papa in Erfahrung zu bringen. Marischa war nicht mehr meine Freundin. Zu viel war geschehen, zu viel hatte sich verändert, seit wir miteinander unter den Bäumen hinter dem Haus Verstecken gespielt hatten.

Als Mama zurückkam, sprach sie nicht. Ich fragte nicht. Wir waren allein, Mama und ich. Wir hatten Papa verloren, wir hatten Oma verloren. Alle Tanten und Onkel und auch meine Cousine Henja waren nicht mehr am Leben. Von den vielen jüdischen Bewohnern Biala Rawskas hatten 35 Erwachsene, ein weiteres Kind und ich überlebt.

Am nächsten Tag verließen wir das Städtchen. Für immer.

1. Was erwartet Hannah von ihrer Heimatstadt?

---

---

2. Was erlebt sie oder spürt sie dort?

---

---

## 13. Kapitel

Wir gingen in eine andere Stadt. Dort erzählten wir niemandem, dass wir Juden waren. So wollte es Mama, die als Schneiderin arbeitete, während ich in eine polnische Schule ging. Gemeinsam mit meinen Klassenkameraden ging ich zur Kirche und hatte bei einem Priester christlichen Religionsunterricht. Einmal stellte er eine Frage, die niemand außer mir beantworten konnte. Als er meine Antwort gehört hatte, sagte der Geistliche: „Haneczka, wenn ich nicht wüsste, dass du Christin bist, würde ich sagen, du hättest einen jüdischen Verstand.“

Was meinte er damit? Die Worte des Priesters hatten mich nachdenklich gemacht. Schließlich war ich ein jüdisches Mädchen. Warum sollte ich das vergessen müssen? Zu Hause angekommen, erzählte ich Mama von meinem Erlebnis und bat sie, nicht mehr Christin spielen zu müssen. Ich wollte dort sein, wo auch andere jüdische Familien wohnen. Sie verstand meinen Wunsch.

Bald darauf zogen wir in die Stadt Lodz. An einem Freitagabend gingen wir in den Straßen spazieren. Im Fenster eines Hauses sahen wir einen Leuchter mit einem Paar brennender Kerzen. „Es ist der Abend des Schabbat“, sagte Mama.

Sie überlegte einen Moment und klopfte dann an der Haustür. Als geöffnet wurde, roch ich „Gefilte Fisch“, eine Speise, die mich an meine glückliche Kindheit erinnerte. Auch Mama war sehr gerührt und weinte an der Schulter der jüdischen Frau, die uns herzlich begrüßte. Nach so vielen Jahren lebten wir wieder unter Juden.

Später traf Mama Josef Kuperschmidt, einen Juden aus Lodz, der seine Frau und seine Tochter im Holocaust verloren hatte. Sie heirateten und Josef wurde mein Vater. Ein Jahr danach wurde mein Bruder Abraham geboren.

Mein Vater Josef erzählte mir die Geschichte der biblischen Hannah, damit ich etwas über meinen jüdischen Namen wüsste. Daraufhin wollte ich nur noch Hannah und nicht mehr Haneczka genannt werden. Ich fühlte mich mehr und mehr meinem Volk zugehörig und wollte am liebsten nach Erez Israel gehen. So wurde ich Mitglied einer zionistischen Jugendorganisation. Dort erfuhr ich viel über das Land Israel und hoffte, bald selbst dort leben zu können. Es war mir völlig klar, dass unsere Familie nicht in Polen bleiben würde. Man bot uns an, in die Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern. Mein Plan jedoch stand fest. Ich würde nur nach Israel und in kein anderes Land gehen.

1. Was empfindet Hannah, als sie die Geschichte über die Hannah in der Bibel hört?

---

---

---



## 14. Kapitel

Wir verließen Polen - Richtung Israel. Im Januar 1949 erreichten wir die Küste Israels. Als das Schiff, die „Azmaut“ (Unabhängigkeit) in den Hafen von Haifa einfuhr, sah ich die Berge des Karmelgebirges und wusste, dass ich endlich zu Hause angekommen war.

Ich lebte mit meinen Eltern in Tel Aviv. Als ich alt genug war, studierte ich und wurde Krankenschwester. Heute arbeite ich als Gemeindeschwester in Tel Aviv. Ich heiratete Jitzchak Gofrit und bekam einen Sohn: Ofer. Er ist Arzt und lebt mit seiner Frau Dafna und ihren Kindern Schani und Gal in Jerusalem. Meine Mutter Sissel lebte in Tel Aviv, wo sie bis ins hohe Alter schneiderte.

Die Familie Skovronek ist nicht vergessen worden. In Yad Vashem in Jerusalem wurde zu ihrem Andenken ein Baum gepflanzt.

1. Welches Gefühl hat Hannah, als sie in Israel ankommt?

---

---

---

2. Zeichne, wie Hannah für die Skovroneks ein Bäumchen pflanzt!

## 14. Kapitel

Wir verließen Polen - Richtung Israel. Im Januar 1949 erreichten wir die Küste Israels. Als das Schiff, die „Azmaut“ (Unabhängigkeit) in den Hafen von Haifa einfuhr, sah ich die Berge des Karmelgebirges und wusste, dass ich endlich zu Hause angekommen war.

Ich lebte mit meinen Eltern in Tel Aviv. Als ich alt genug war, studierte ich und wurde Krankenschwester. Heute arbeite ich als Gemeindeschwester in Tel Aviv. Ich heiratete Jitzchak Gofrit und bekam einen Sohn: Ofer. Er ist Arzt und lebt mit seiner Frau Dafna und ihren Kindern Schani und Gal in Jerusalem. Meine Mutter Sissel lebte in Tel Aviv, wo sie bis ins hohe Alter schneiderte.

Die Familie Skovronek ist nicht vergessen worden. In Yad Vashem in Jerusalem wurde zu ihrem Andenken ein Baum gepflanzt.

1. Welches Gefühl hat Hannah, als sie in Israel ankommt?

---

---

---

2. Zeichne, wie Hannah für die Skovroneks ein Bäumchen pflanzt!